Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **36 (1958-1959)**

Heft 8

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

21. FEB. 1959

zürcher/st. galler student

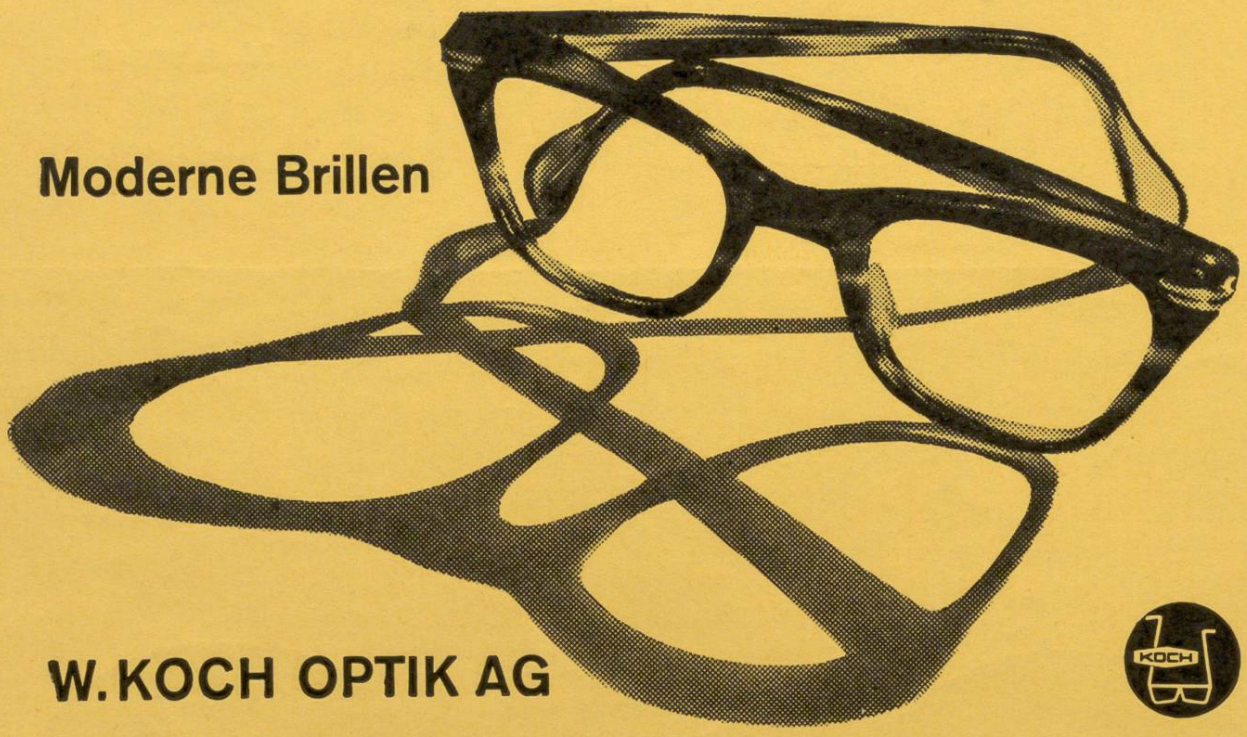
februar 1959 8

achtmal jährlich

36. jahrgang

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

37/20



Moderne Brillen

W. KOCH OPTIK AG

Bahnhofstrasse 17 Zürich 1 Telefon (051) 23 43 75 Bekannt für Qualität

---

HERMES

ab Fr. 255.-

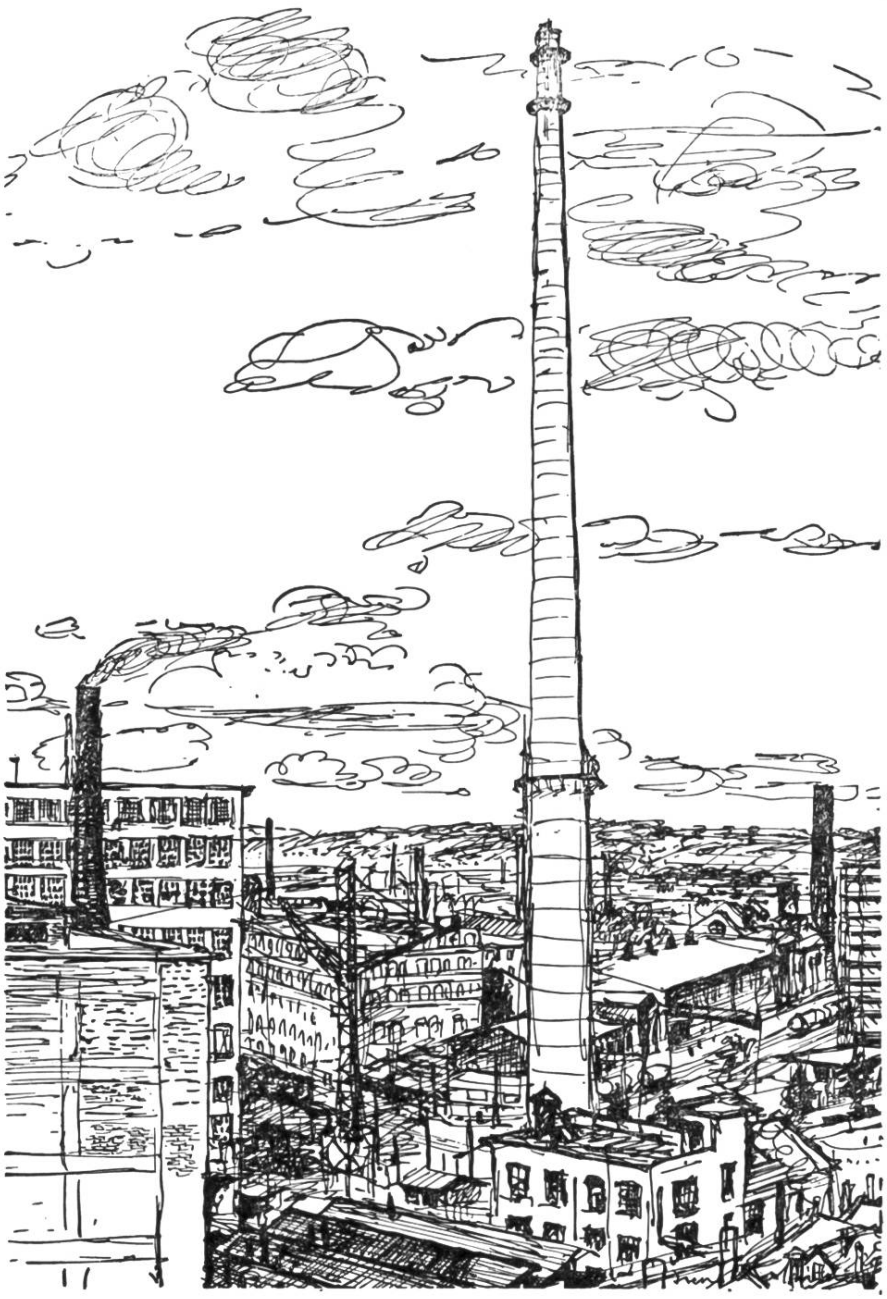
Mühelos, schnell und gestochen schön tippen Sie auf HERMES. Als Schweizer Präzisionsfabrikat sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort und langjährigen Strapaziergebrauch.

Alle HERMES-Modelle erhalten Sie auf Wunsch auch in Miete/Miete-Kauf oder Teilzahlung.

Baggenstos Haus Du Pont, Zürich 1. Laden: Uraniastr. 7 b. d. Urania

C. Muggler & Co. Neugasse 20, St. Gallen

C I B A



Irène Zurkinden, CIBA-Werk in Basel

Über 18 000 Personen sind gegenwärtig im CIBA-Konzern mit der Herstellung von Farbstoffen, Textilhilfs- und Veredlungsprodukten, pharmazeutischen Spezialitäten, Kunststoffen und Schädlingsbekämpfungsmitteln beschäftigt. Als die CIBA, hervorgegangen aus einer seit 1859 von Alexander Clavel in Basel betriebenen Seidenfärberei, 1884 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde, bot sie 230 Personen Arbeit und Verdienst. Im Laufe der Jahre entwickelte sich das Unternehmen zu einem weltweiten Konzern mit leistungsfähigen Stammwerken in Basel und Produktions- und Verkaufsgesellschaften in Europa, in Nord- und Südamerika sowie in Asien und Australien. In Ländern ohne eigene CIBA-Gesellschaften sorgen qualifizierte Vertretungen für den Vertrieb der CIBA-Spezialitäten.
Konzernleitung und Wissenschaftler, Arbeiter und Angestellte, sie alle tragen durch ihre tägliche Arbeit dazu bei, den Lebensstandard und die Gesundheit der Völker zu fördern, mit deren Schicksal das der CIBA durch ihre Tätigkeit so eng verbunden ist.

CLICHÉS RAU & CO.

INH. A. STANEK & CO.

ZÜRICH 4

BRAUERSTRASSE 51 TELEFON 23 19 08/09

Die Turmac-Superfiltre
ist die einzige Cigarette,
die allen *zusagt, seien sie nun Virginia-,*
Maryland- oder Orient-Liebhaber,
denn sie schuf bereits vor Jahren
eine absolut neue Geschmacksrichtung!

Bleiben Sie jung, rauchen Sie modern — TURMAC *-Superfiltre!*

20 / 1.20
10 / –.60

Die richtige Wahl des guten Schreibgerätes

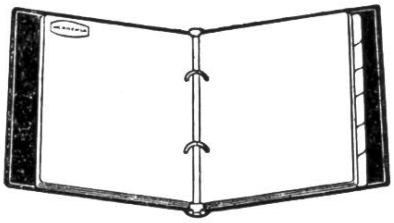
ist für Studierende sehr wichtig, denn je zwangloser und natürlicher das Schreibgerät der Hand folgt, desto leichter werden Sie dem Fluss der Gedanken folgen.
Wir beraten Sie fachkundig und zuverlässig und würden uns freuen, Ihr Vertrauen zu gewinnen.

Die MONTBLANC-Flügelfeder besitzt eine nur ihr eigene neue vorzügliche Elastizität.

Gebrüder Scholl AG Zürich
Poststr. 3 Tel. 051/23 76 80

Scholl

BIELLA Kollegbücher in sehr schöner Ausstattung



in farbig Plastic mit Saffiannarbe	ACADEMIA	2 Ringe	18 mm mit Kipphebel
	UNI	2 Ringe	24 mm ohne Hebel
	MATURA	6 Ringe	19 mm mit Kipphebel
	MEDIA	6 Ringe	19 mm ohne Hebel
in farbig Kunstleder	ACADEMIA	2 Ringe	18 mm mit Kipphebel
	UNI	2 Ringe	24 mm ohne Hebel
	ACTO	6 Ringe	15 mm mit Kipphebel
	MATURA	6 Ringe	19 mm mit Kipphebel

Zu beziehen in den Papeterie- und Bürofachgeschäften

Studenten mit Legi erhalten Rabatt

Sütterlin
CHARLESONS TAYLOR STYLE

... oft kopiert – nie erreicht!

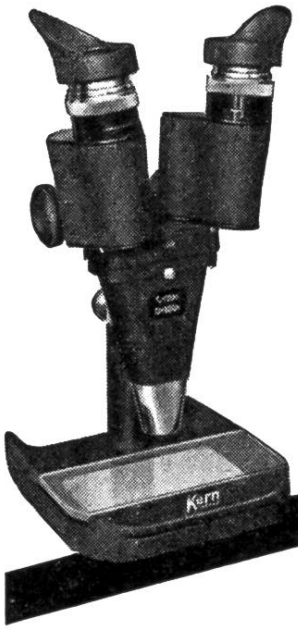
Zürich, Badenerstr. 109 (Kosmos)

Wann darf man

RIVELLA trinken? — Zu jeder Tages- und Nachtzeit, vor dem Essen, während der Mahlzeit, nachher; in den leeren wie in den vollen Magen.

RIVELLA

Grosser Abstand vom Objektiv zum Präparat



erleichtert Ihre Arbeit. Biologen, Zoologen, Botaniker, Entomologen, Histologen, Paläontologen, Mineralogen, Geologen u. Dermatologen verwenden als Präparierlupe die

binokulare Prismenlupe Kern PL

Vergrösserungen 7-100fach

Verlangen Sie den Prospekt PL 561

Kern
AARAU

Apotheke Oberstrass Zürich 6

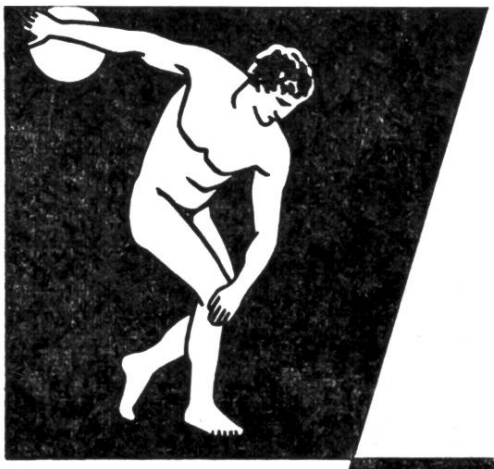
F. Eichenberger-Haubensak, Universitätstr. 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

BUCHBINDEREI
Emil Stamm

ZÜRICH 6
Clausiusstr. 4
Tel. (051) 47 34 49

SÄMTLICHE BUCHBINDERARBEITEN
PLASTIKHEFTUNG
zum Selbstauswechseln



Wer Sport treibt braucht eine Unfallversicherung!

Winterthur UNFALL

6 Menus gratis . . .
in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte.
(Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung). Menus ab **Fr. 2.30**, Teller ab **Fr. 1.90**

aschinger

Alkoholfreies Restaurant/Konditorei-Tea-Room / Hotel «Biber» am Hirschenplatz, in nächster Nähe der Uni.

ZOO Zürich

1959

erweitert
bereichert

Studentenabonnements zu Fr. 5.50
gültig von Ostern 1959 bis Ostern 1960
erhältlich an der Zoo-Kasse

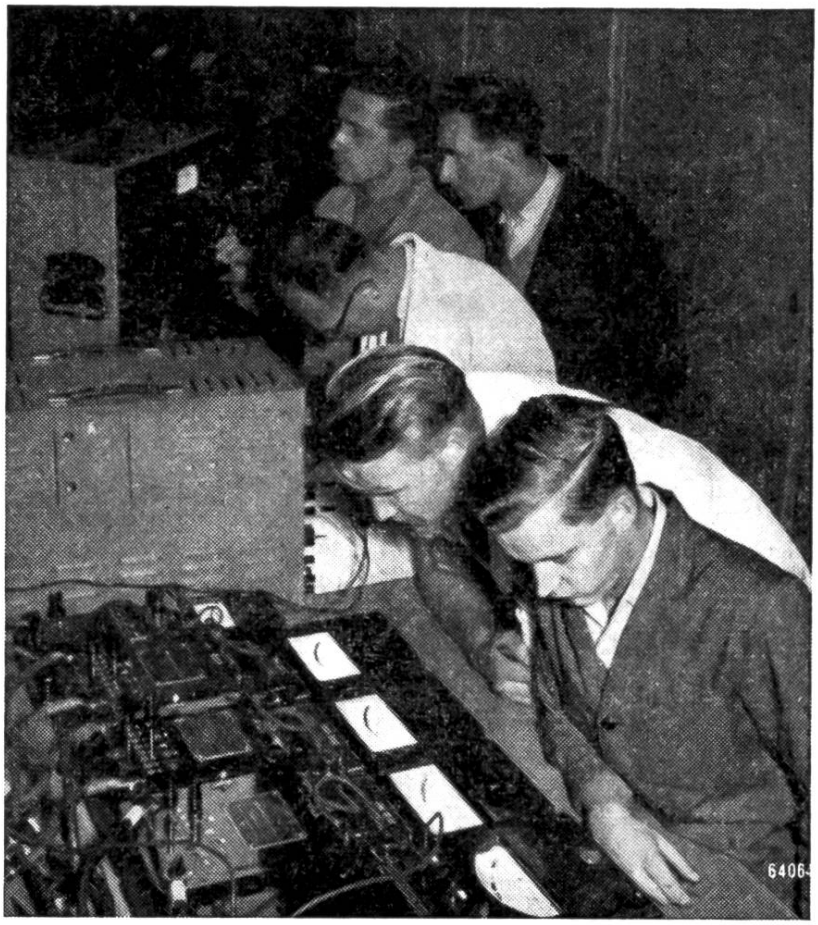
Neues Menschenaffen-Haus

Dem Hochschulabsolventen bieten wir interessante, aussichtsreiche Arbeit auf dem Gebiet der

Generatoren
Transformatoren
Hochspannungsapparate
Dampfturbinen
Kompressoren
Elektr. Triebfahrzeuge
Gleichrichter
Elektrolyseure
Laboratoriumsmagnete

Maschinenfabrik Oerlikon

Zürich 50



Die Studenten und der Hönggerberg

Endlich scheint etwas zu geschehen! Auf dem Hönggerberg soll eine Studentensiedlung entstehen im Zusammenhang mit den Erweiterungsbauten der ETH. Zürich soll eine Hochschulstadt bekommen.
Seit Jahren ertönten die Klagelieder aus studentischen Kreisen über die Zimmernot und die damit verbundene Ausbeutung der Studierenden durch übersetzte Mieten. Man konnte in der Presse davon lesen, man konnte es am Biertisch hören. Nur — unternommen wurde nichts. Es schadet deshalb gar nichts, wenn sich junge Leute mit Temperament für ein Ziel einsetzen und etwas Dampf aufsetzen.

Eine Landesring-Interpellation

im Zürcher Kantonsrat hat auf diese Misere hingewiesen. Sie wünscht vom Regierungsrat Auskunft, was **er** zu unternehmen gedenkt, um hier Abhilfe zu schaffen. Denn schliesslich genügt es ja nicht, dass man eine schöne Uni baut und kluge Dozenten engagiert, man muss auch dafür sorgen, dass die Studenten ein Dach über dem Kopfe haben.
Der Hönggerberg ist das Projekt der ETH. Es ist nicht einzusehen, warum nicht anderswo ein weiteres verwirklicht werden könnte, denn die wachsende Zahl der auswärtigen Studenten fordert dringend eine Lösung des Wohnproblems der Besucher unserer Hochschulen.

Der Landesring ist entschlossen, solche Bestrebungen tatkräftig zu unterstützen und ist für jede gute Anregung dankbar.

Landesring der Unabhängigen

Badenerstrasse 125, Zürich 4/26

Zürcher / St. Galler Student

8

Februar 1959

Achtmal jährlich

36. Jahrgang

Das Sozialproblem unserer Zeit

rm. Es sind heute der Warner viele, die darüber klagen, wie unsere zivilisierten Völker, eines sinnvollen Lebensinhaltes verlustig gegangen, ein Leben leerer Vergnügungen leben. Man weist auf die Tatsache hin, dass viele «über den Stand hinaus leben» und sich immer mehr Güter kaufen, für deren Bezahlung sie das Geld erst noch verdienen müssen. Man zeichnet Bilder von Familien, die trotz guten Verdienstes leere Kassen, aber dafür die Wohnung voll teurer Möbel und das Dach voller Christbäume stehen haben. Von Familien, die am Sonntag mit dem Gashebel die Langeweile verscheuchen und auf die Pässe fahren, um eine Plakette mehr auf den Kühler heften zu können. Von Familien, welche die meiste Post vom Betreibungsamt bekommen.

Wir brauchen wohl keine Worte darüber zu verlieren, dass diese Klagen mehr als begründet sind. Allein, mit Klagen ist es nicht getan. Man sollte sich vermehrt klar werden über die Ursachen, welche die Leute soweit gebracht haben, dass sie den Sinn ihres Lebens lediglich noch darin sehen, sich möglichst viel Komfort und Vergnügungen zu verschaffen. Das drängt sich um so mehr auf, als dieser Zustand durchaus nicht etwa der menschlichen Gesellschaft dem Wesen nach innewohnt, sondern ein Charakteristikum unserer Epoche zu bilden scheint. Denn die heutige Lage zeichnet sich dadurch aus, dass nicht nur bloss eine dekadente Schicht von wirt-

schaftlich Ueberbegünstigten, sondern die breite Masse, die Substanz des Volkes, in den Strudel der Anbetung des Lebensstandardes hineingezogen worden ist.

Wo liegen die Ursachen? Eines ist offensichtlich: Nur Ungläubige können so weit kommen, dass das «Etwas vom Leben haben wollen» zum einzigen Motiv eben dieses Lebens wird. Wer im Jenseitigen eine Realität sieht, muss sein Leben in Bezug dazu bringen und kann dem Besitz irdischer Güter nur noch relativen Wert beimessen. So ist denn der in unserem Jahrhundert erfolgte Verlust des Glaubens breiter Schichten eine notwendige Vorbedingung gewesen für die missliche Situation, die heute vorliegt.

Eine zweite Ursache scheint aber noch in direkterer Weise für die Entwicklung verantwortlich zu sein. Wir sind nämlich heute so weit, dass ein gewichtiger — vielleicht ein dominierender — Teil der Bevölkerung zum Zwecke des Gelderwerbes einer beruflichen Tätigkeit obliegt, die keinen Lebensinhalt bilden kann.

Ein jeder Student, der etwa als Praktikant Gelegenheit hatte, in einem Industriebetrieb zu arbeiten, hat erfahren, dass sozusagen alle jene, die unter dem Regime der Stempeluhr stehen, bei ihrer Tätigkeit nicht die Zuendeführung der Arbeit, sondern den Schluss der Arbeitszeit als Ziel vor Augen haben. Sie handeln dabei aus einer Notlage heraus, denn was ist denn das für ein Leben, wenn eine Büroangestellte Jahr und Tag nichts anderes zu tun hat, als auf die Schreibmaschine zu übertragen, was die Diktiermaschine sie heisst? Was ist denn das für ein Leben, wenn ein Arbeiter an einer Werkzeugmaschine tausendmal die gleichen Bewegungen ausführt, woraus tausendmal ein kleines Teilstück einer Maschine resultiert? Man komme nicht mit der Behauptung, es gebe eben Menschen, die von Natur aus zu nichts anderem geeignet seien als zu solchem Un-Sinn. Es gibt zwar viele Leute, die nach zwanzig, dreissig Jahren sich von ihrem sinnleeren Arbeitsplatz nicht mehr trennen wollen. Aber hört man dasselbe nicht auch von Zuchthäuslern, die nach zwanzig Jahren nicht mehr aus dem Zuchthaus hinaus wollen? Und trotzdem sagt keiner, gewisse Menschen seien von Natur aus für das Zuchthaus geschaffen.

Wenn es nun aber so ist, dass ein grosser Teil der Menschen den Tag — von innen gesehen — mit nichts anderem als Langeweile und Warten auf Arbeitsschluss verbringt, muss man diese Menschen verstehen, wenn sie am Abend ein Leben höherer Intensität leben und so den Ausgleich für die Reizarmut des Tages finden wollen. Wie der stille Spaziergang am Sonntag zu dem gehört, dem die Arbeit der Woche nicht nur Geldeswert eingebracht hat, gehört zum lebendigen Automaten die Fünfpässefahrt. Und der Spielsalon, das Hundertkilometertempo, der (schlechte) Film.

Was haben wir für Konsequenzen zu ziehen? Es hat wohl keinen Sinn, die Technik und die Arbeitsteilung zu verdammen. Diese Entwicklungen lassen sich nicht mehr ohne weiteres auslöschen, und ihre Vorteile möchte kaum einer missen.

Kann die vielgenannte Automation da helfen? An sich hat die Idee etwas Bestechendes, den Menschen immer dort durch eine Maschine zu ersetzen, wo von ihm lediglich physische Kraft und auf elementarer Logik beruhende Entscheide zur Erfüllung seiner Aufgabe verlangt werden. Man sollte sich aber davor hüten, von der Automation zu erwarten, dass sie zwangsläufig zur Ausschaltung der keinen Lebensinhalt bietenden Arbeit führe. Es ist vielmehr zu fürchten, dass sich die Situation verschlimmert, wenn man die Entwicklung nicht steuert. Denn zunächst ist ja auch die vollautomatische (und erst recht die teilautomatische) Kette auf Menschen angewiesen: sie muss vorne gefüttert und hinten entladen werden, beides Arbeiten von höchster Sinnleere. Dann braucht sie Ueberwachungspersonal, dessen Qualität so hoch sein muss, dass es Störungen der komplizierten Anlage beherrschen kann. Störungen werden aber immer seltener auftreten, und damit steht sozusagen nie eine interessante Arbeit zur Verfügung, sondern nur routinemässige Kontrollfunktionen. Schlimmer ist noch die indirekte Wirkung der Automation: sie steigert die Produktivität derart, dass früher oder später alle Produktionsvorgänge, in welche die Natur (d. h. deren begrenzte Wachstumsgeschwindigkeit) verwickelt ist, aus wirtschaftlichen Gründen aufgegeben werden müssen. Damit fällt aber eines der wichtigsten Reservoirs sinnvoller Erwerbstätigkeit zusammen. Ein gleiches gilt von der handwerklichen Arbeit.

Es ist also aus triftigen Gründen zu befürchten, dass in Zukunft der Anteil derjenigen Menschen steigen wird, die in ihrer Arbeit keinen Sinn finden können. Dieser Gefahr sollten sich alle Parteien und Parteiflügel, die sich für das Wohl der Arbeitenden einsetzen, bewusst werden. Wir sind der Ueberzeugung, dass in unseren Ländern nun die erste Etappe der sozialen Reform vorbei ist: eine überwältigende Mehrheit des Volkes sieht sich heute in einer wirtschaftlich guten Lage. Nun gilt es für alle sozialen Kräfte, an eine zweite Etappe heranzutreten: nämlich dafür zu kämpfen, dass nicht zum Zwecke einer preislich vorteilhaften Produktion von Autos und Kühlschränken mit den Seelen der Arbeitenden Schindluderei getrieben wird.

Die Sozialführer sollten sich klar werden, dass es für den Arbeitenden noch anderes gibt als das Zahltagssäcklein, und dass die Löchrigkeit dieser Säcklein um so mehr zunimmt, als das «andere» im Arbeitenden vergessen wird.

Armut erscheint nur auf den ersten Blick als etwas Schlimmes. Tatsächlich ist sie ein glücklicher Umstand, denn ein armes Volk strebt nach Veränderung, wünscht zu arbeiten und Revolution zu machen.

Mao Tse-Tung

Die Frage nach dem Recht des Rechts

Wer von uns hätte nicht mit Bestürzung von dem gemeinen Ueberfall auf den alten Antiquar in der Froschaugasse gehört? Das ruchlose Geschehnis muss uns einmal mehr aufhorchen lassen; denn es trug sich zu beinah mitten unter uns, am hellichten Tag, jäh und nah.

Es können jeden Tag schwerwiegende Dinge geschehen, Verbrechen, grausame Sinnlosigkeiten — vorbei — man bleibt sitzen und liest weiter. Denn zumeist müssen in Gedanken erst Distanzen überwunden werden, dorthin, zu den Orten des dunklen Geschehens, und dann? Ach, dann ist es eben weit weg, wie es der Sang eines verflossenen Studentencabarets einst hören liess . . . Und nicht umsonst befiehlt Max Frisch seinem «Heutigen» in der «Chinesischen Mauer» zu sagen: «Du hast recht; die Achsel zucken und eine nächste Zigarette anzünden, das ist alles, was unsereiner zuzeiten vermag.»

Freilich soll die verhaltene Bitterkeit dieser Worte nicht leichthin verwischt sein, wenn nun unser gutes Recht uns erlaubt, ja gebietet, mit Mass die Dinge abzuwägen und ihre Tragweite zu unserem Leben in ein richtiges Verhältnis zu setzen. Jetzt aber mag uns dieses Recht leicht zur Pflicht werden: Die Empörung über diese feige, brutale Gemeinheit, die an dem Greis in seinem kleinen Laden verübt wurde, bringt uns zur aktiven Auseinandersetzung mit zahlreichen Vorgängen analoger Art in unserer Zeit.

Spät in der Nacht kehrt man zuweilen heim von einem Bummel durch die kleine Grosstadt mit den vielen vertrauten, engen Gassen und Plätzen. Dort, wo das feine Rauschen der Brunnen jeweils tagsüber in der Sonne blitzt, beinah lautlos ist es, eingehüllt vom vielfachen Summen der Stadt, dort durch diese Gassen und Plätze hallt in der Nacht kehliges Gejohle, jagen Fetzen von heiseren Tönen aus grellen Neonkästen, Gestalten öffnen Türen; sie treten heraus aus dumpfigen Bars, um ihre regellosen Bewegungen weht abgestandener Rauch, und die schreienden Farben ihrer Kleider samt der stumpfen, geschniegelten Frechheit auf den Gesichtern verschwinden irgendwohin in die Nacht. Oft wissen sie selbst nicht, wohin. Oft steht ein altes Grinsen auf dem Gesicht, wenn die Beine heim zur Bude tragen, wo die Mutter wieder furchtsam die Hände ringt oder weg ist . . . und der Alte; egal. Morgen ist bald da. Das Grinsen bleibt stehen auf dem Gesicht — wozu denken, ist Zeitverlust, man kennt die Griffe . . .

Lange noch und immer wieder anderntags steigen solche Bilder, Gesichter und Gedanken auf, auch später vielleicht noch, wenn man glaubt, jenen nächtlichen Spuk längst vergessen zu haben. Aber nie vorher wird sich jener Abgrund morgenlosen Vegetierens weiter öffnen, als bis eine derart ruchlose Tat uns rüttelt und zwingt, ihn

Wer mit der Zeit geht —
baut mit dem bewährten

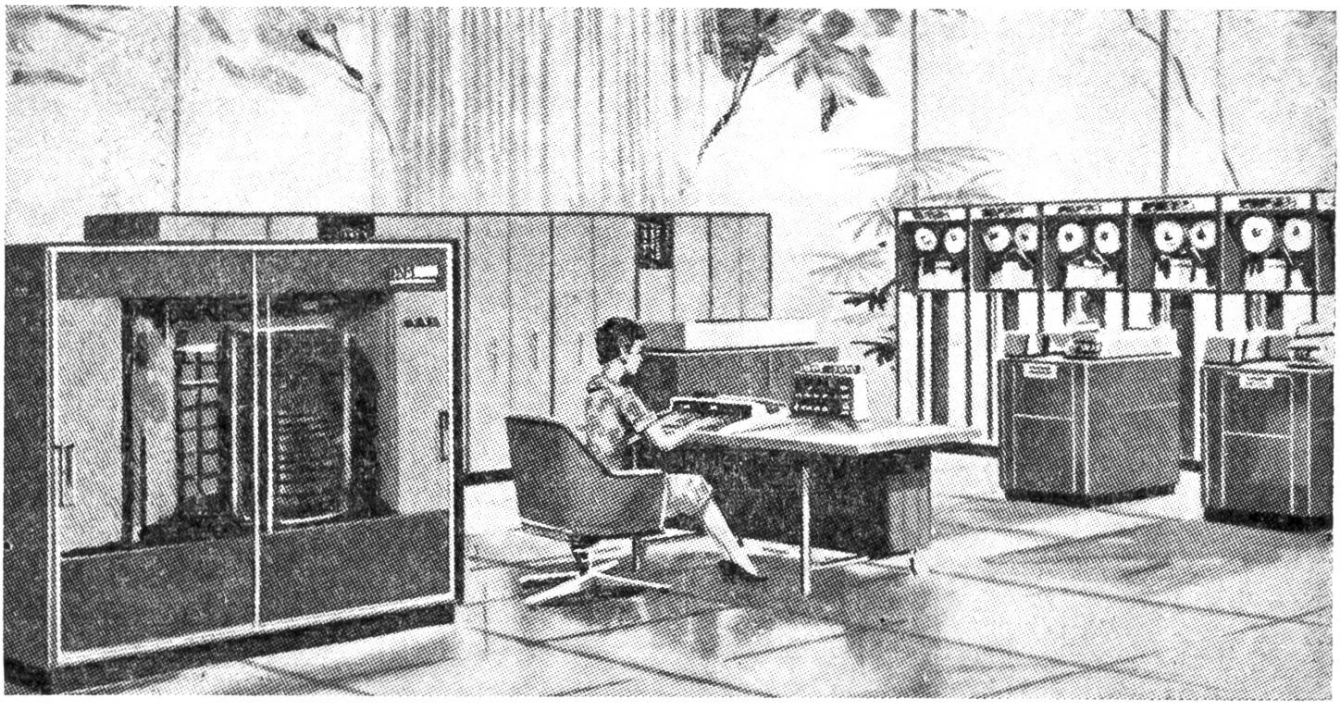
Durisol-
MAUERWERK

DURISOL AG für Leichtbaustoffe
Dietikon (ZH)
Telefon (051) 91 86 65

Auch Studierende anerkennen die Arbeiterbewegung als grösste Kulturbewegung neuerer Geschichtsepochen. Durch Verkürzung der Arbeitszeit und fortwährende Verbesserung der Arbeitsbedingungen, durch den sozialen Aufstieg der Arbeitnehmerschaft ist es möglich geworden, die geistigen Güter jedermann zugänglich zu machen.
«Jedem jungen Menschen soll sein Bildungsgang nach Begabung ohne finanzielle Hemmnisse offen stehen!» Wie so manche andere ist auch diese soziale und kulturelle Forderung im Kanton Zürich weitgehend durchgesetzt. Wir freuen uns darüber. Doch der Kampf geht unentwegt weiter für den Ausbau unseres Staates zur sozialen und wirtschaftlichen Demokratie wahrhaft freier Menschen.

Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich

IBM



IBM 7070

Das modernste elektronische Data Processing System — volltransistorisiert — ein Computer mit riesiger interner Speicherkapazität, gespeichertem Programm und grosser Arbeitsgeschwindigkeit.

Auf der ganzen Welt steht die IBM an erster Stelle auf allen Gebieten, die mit der Automation des Rechnungswesens, der Planung in der Wirtschaft und der Durchführung grosser technischer und wissenschaftlicher Rechenaufgaben zusammenhängen.

Auch in der Schweiz finden Akademiker, vornehmlich solche betriebswirtschaftlicher oder technischer Richtung, ein fesselndes und zukunftsreiches Arbeitsfeld in dieser führenden Unternehmung, speziell in der Abteilung für Lochkartenverfahren und Elektronische Data Processing Anlagen, sowie im IBM Rechenzentrum in Zürich.

IBM DATA PROCESSING

Verlangen Sie zur Orientierung
unsere Broschüre
«Rundgang durch die IBM»

INTERNATIONAL BUSINESS MACHINES
Extension Suisse, Zürich, Talstrasse 66

offen zu sehen! Kurze Tatsachenberichte geben summarisch Auskunft über das Geschehen, was aber steht hinter ihnen? Viel. Es kann nun seltsamerweise geschehen, dass man, ausser über die Tatsache selber zu staunen, auch aufhorcht beim Lesen des kurzen Abschnittes, stockt beinah, wenn man da fast einen verhüllt ängstlichen Respekt wahrnehmen muss in Sätzen wie: « . . . es dürfte sich um einen Burschen handeln, der als typischer Vertreter der in Zürich sich bemerkbar machenden Halbstarkengruppe angesehen werden kann.» Und der Satz: «Da seine Eltern mit seiner Erziehung nicht zu Rande kamen . . .» Weist dies nicht auf die unübersehbare Tatsache hin, die sich in zahlreichen Grosstädten dahin zeigt, dass eine Welle rat- und machtlosen Respekts vor den randalierenden Milchbärten die Erwachsenen in Bann geschlagen hat? Es ist anzunehmen, dass sich Fragen, viele Fragen sogar, die nach Begründung und Ziel dieses Verhaltens der Erwachsenen gestellt werden, gültig beantworten lassen, es sei dies einerseits festgehalten. Anderseits kann niemand sich der Tatsache verschliessen — immer wieder geschehen schwere, gemeine Untaten, die in bösem Zufall Schuldlose treffen und sie über Nacht zum Tragen schwerster, ja letzter Konsequenzen treiben. Und diese Untaten können begangen werden von jungen Menschen, aus dem Antrieb der Sinnlosigkeit ihres Lebens heraus, dessen Ziel und Zweck längst im Gewirr einer von zahllosen Einflüssen vergifteten Phantasie stumpf, blind und erstarrt sind. Nichts ist dann aus solchem Leben entstanden als ein Unglück, nichts ist vor Gericht als dieser junge Mensch mit der erdrückenden Last seines Verbrechens. Darf da überhaupt zur Frage gestellt werden, dass zusammen mit der richtenden Gerechtigkeit das humane Verstehen zum Urteil schreitet? Es ist möglich und erlaubt, mit Hilfe der neuern Wissenschaft den seelischen Lebensweg des Jugendlichen durch jenes Nichts hindurch freizulegen. Aus solcher Sicht heraus kann zu milderndem Verstehen gelangt werden, kann uns humanes Denken und, soweit es möglich ist, Erkenntnis unserer Zeit vielleicht zu Verzeihung führen.

Es liegt mir fern, diese im Grunde unserer Epoche hochanzurechnende Humanität anzutasten. Aber seit geraumer Zeit vermag ich eine Frage nicht von mir zu weisen, die Frage nach dem Recht des Rechts. Sind wir nicht, bei aller Rechtfertigung der Humanität, Zeugen einer allmählichen, sonderbaren, wenn nicht bedrohlichen Gewichtsverschiebung in der Justiz? Es ist die Verschiebung, die vor sich geht in dem durch schwerwiegendste Problematik gekennzeichneten Grenzgebiet des Rechtsanspruchs von Kläger und Angeklagtem. Denn sie geht eindeutig feststellbar zugunsten des letztern vor sich, gestützt durch das oft wahrhaft bedenklich stimmende Wesen der Gerichtspsychiatrie. Weit mehr Gewicht dürfte die Frage nach dem Recht des Rechts bekommen in Fällen, wo es sich nicht nur um verirrte Jugendliche handelt . . . Aber hier bin ich an dem Punkte angelangt, wo ich mich an Juristen, Mediziner wenden möchte mit meiner etwas sonderbaren Frage. bsch.

Nachtrag zu Bericht und Rechnung 1957/58 der Ungarnkommission Zürich

Der in der Januarnummer 1959 des «Zürcher/St. Galler Studenten» veröffentlichte zweite Jahresbericht sowie Revisionsbericht der Ungarnkommission Zürich wurde in der 14. Sitzung der Ungarnkommission vom 7. Januar 1959 einstimmig genehmigt und den verantwortlichen Organen wurde Décharge erteilt.

Leider war es aus Platzgründen nicht mehr möglich, über die bisherigen Erfolge der durch die Ungarnkommission betreuten ungarischen Flüchtlingsstudenten einige Angaben zu veröffentlichen. Dieses sei an dieser Stelle summarisch nachgeholt.

Im Berichtsjahr waren an der ETH 185 ungarische Flüchtlingsstudenten eingeschrieben, indessen 72 ungarische Flüchtlingsstudenten dem Studium an der Universität Zürich oblagen. 17 Studenten haben mit Erfolg ihr Studium an der ETH abgeschlossen. Darunter befanden sich zwei Bauingenieure, sieben Maschineningenieure, drei Elektroingenieure, zwei Chemiker und drei Land- und Forstwirtschafter. Eine grosse Zahl Studenten haben sich den ersten und zweiten Vordiplomprüfungen unterzogen. Diese Prüfungsergebnisse bewegten sich durchaus im normalen Rahmen.

Nebst den an Universitäten und ETH immatrikulierten ungarischen Flüchtlingsstudenten betreute die Ungarnkommission im Berichtsjahr noch 50 Studenten, welche ihrem Studium im Technikum Winterthur, in verschiedenen Mittelschulen (Vorbereitungskurse auf die ETH) sowie im Konservatorium und in der Kunstgewerbeschule oblagen.

Zürich, den 7. Februar 1959

Ungarnkommission Zürich der
Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz

sig. Dr. H. Bosshardt, Präsident

sig. E. Jaeggi, stud. oec. publ.,
Sekretär (bis 30. Sept. 1958)

Mitteilung an unsere Einzelabonnenten

Mit der vorliegenden Nummer laufen die Abonnemente auf den «Zürcher Student» ab. Wollen Sie deshalb bitte Ihr Abonnement erneuern, indem Sie uns mit Hilfe des beiliegenden Einzahlungsscheins den Abonnementsbetrag von Fr. 5.50 für das Jahr 1959/60 entrichten. Wir danken Ihnen.

Zweimal SAB

Am 13. Januar hielt unsere Studentenbuchhandlung, die Akademische Buchgenossenschaft, im Studentenheim ihre Generalversammlung ab, die vor allem von studentischer Seite stark besucht wurde. Neben den ordentlichen Traktanden — bei deren Behandlung die ausgezeichnete Entwicklung des Unternehmens im letzten Jahre zum Ausdruck kam — fand vor allem die Frage der Selbstauflösung der Genossenschaft als Folge des Vertragsangebotes des Buchhändlerverbandes (SBVV) grosses Interesse. Nach rege benützter Diskussion gab die Versammlung dem Vorstand Kompetenz und Auftrag, die Verhandlungen um den Vertrag mit dem SBVV über die Wiedereinführung des Studentenrabatts zu Ende zu führen. Ueber ihre formelle Auflösung wird eine nächste Genossenschaftsversammlung zu befinden haben.

Am 12. Februar ist nun ein neues Kind mit dem Namen SAB aus der Taufe gehoben worden: der «Studentische Arbeitsbedarf». Auf die Initiative einiger Fachvereine und des Verbandes der Studierenden an der ETH gegründet, wird sich diese Institution mit der preislich günstigen Vermittlung von Papeteriewaren und weiteren Artikeln des studentischen Bedarfes befassen. Wir werden in unserer nächsten Nummer auf dieses wichtige Ereignis zurückkommen.

Eröffnung der Hochschulsportanlage . . . ?

Ja leider, ein grosses Fragezeichen! Wieder einmal mehr müssen sämtliche Termine um unsere Hochschulsportanlage in die weite, blaue Ferne versetzt werden, da der Wunschtraum aller sporttreibenden Studenten unserer Hochschulen — unsere eigene Sportanlage — das Opfer einer Spekulation zu werden scheint. Um die dunkeln Hintergründe ein wenig zu erhellen, muss ich rückblenden und zeigen, wie in schweizerischen Landen grosse Taten weitsichtig geplant werden.

Unser erstes Projekt wurde im Jahre 1954 vom kantonalen Hochbauamt Zürich fertiggestellt, nachdem das erste Vorprojekt und die Gründung des Akademischen Sportverbandes Zürich schon auf das Jahr 1939 zurückgehen. Das Projekt vom Jahre 1954 sollte ca. 2,6 Millionen Franken kosten, von denen je die Hälfte der Bund und der Kanton Zürich hätten tragen sollen. Schon im darauffolgenden Jahr bewilligte der Bund seinen Anteil. Zwei ganze Jahre später nahm auch der Kanton Zürich das Projekt in Angriff. Er wünschte sich aber einige Verbesserungen und beauftragte daher seinerseits Herr

Architekt Dr. E. Knupfer mit der Ausarbeitung eines neuen Projektes. Diese neue Anlage kostete nun ca. 1,7 Millionen Franken mehr, entspricht aber unseren Bedürfnissen bedeutend besser. Alles schien nun in bester Ordnung zu sein. Das Eidgenössische Departement des Innern hatte schon die Vorlage für den Ergänzungskredit vorbereitet, als plötzlich aus heiterem Himmel neue Schwierigkeiten auftauchten. Das Baugelände auf der Allmend Fluntern gehört nämlich der Stadt Zürich. Schon im Jahre 1950 hatte der Stadtrat von Zürich die Erteilung eines Baurechtes für die Dauer von 50 Jahren für die Errichtung der Hochschulsportanlage beschlossen. Als man nun daran ging, den Baurechtsvertrag zu erstellen, beschloss der Stadtrat, das zugesicherte Baurecht aufzuheben mit der folgenden Begründung: Die Stadt Zürich möchte dem Kanton als Bauherrn das betreffende Stück Land nur übereignen gegen ein entsprechendes gleichwertiges Grundstück in der Stadt Zürich. Dies tönt nun ganz einfach. Wenn man aber weiss, wie wenig noch unbebautes Land der Kanton Zürich im Gemeindegebiet seiner Hauptstadt besitzt, sieht die nun eingetretene Verzögerung ganz anders aus. Unendliche Verhandlungen zwischen Stadt und Kanton werden die Folge sein. Wir Studenten sollen die Leidtragenden sein, unsere Hochschulsportanlage soll in Frage gestellt werden, weil die Stadt Zürich mit unserem Projekt noch ein Geschäft einheimsen möchte. Wie manche Studentengeneration muss sich noch für die Hochschulsportanlage einsetzen, bis Zürich endlich den Mut aufbringt, das Startzeichen zum Beginn des Baues zu geben? Wie lange müssen wir noch warten?

R. Frey, cand. bau ing.

Eine Resolution des ASVZ

An den Regierungsrat des Kantons Zürich, Walchetor, Zürich 1

An den Stadtrat von Zürich, Stadthaus, Zürich 1

Betr. Hochschulsportanlage auf der Allmend Fluntern

Hochgeehrte Herren,

Die 18. ordentliche Generalversammlung des Akademischen Sportverbandes Zürich hat mich beauftragt, Ihnen folgende Resolution zuzustellen:

«Die Mitglieder des Akademischen Sportverbandes Zürich haben anlässlich der 18. ordentlichen Generalversammlung vom Montag, 26. Januar 1959, mit Bedauern davon Kenntnis genommen, dass durch die Wendung, welche die Verhandlungen betreffend den ursprünglich vorgesehenen Baurechtsvertrag zwischen dem Regierungsrat des Kantons Zürich und dem Stadtrat von Zürich genommen haben, der Baubeginn der Hochschulsportanlage auf der Allmend Fluntern er-

Christliche Politik

— eine ausschliessliche Angelegenheit der sogenannten christlichen Parteien? **Nein!**

Konfessionelle Politik

— eine Domäne derselben christlichen Parteien? Gewiss!

Die **Freisinnige Partei** tritt wohl ein für eine konfessionell neutrale, nicht aber weltanschaulich indifferente Politik. Sie ist den christlich-humanistischen Grundlagen unserer abendländischen Kultur verpflichtet. Sie ist aber der Ansicht, dass

— eine wahrhaft christliche Politik nicht allein die Interessen einer bestimmten Konfession vertreten kann: die Freisinnige Partei vereinigt in ihren Reihen Angehörige aller Konfessionen;

— die Verflechtung von politischen und konfessionellen Bestrebungen dem **allgemeinen Wohl** abträglich ist: die Freisinnige Partei wehrt sich **gegen jegliche Verkonfessionalisierung der Politik;** sie tritt ein für Religionsfrieden und **Toleranz;**

— der kleinliche Kampf der Konfessionen gegeneinander vor der materialistisch-totalitären Offensive aus dem Osten einem Gefühl der **Zusammengehörigkeit** weichen muss: die Freisinnige Partei kämpft zusammen mit den Kirchen gegen die kommunistische Unterwühlung.

Was will die Freisinnige Partei?

— Christentum vor Konfessionalismus;
— Erhaltung der konfessionell neutralen Volksschule;
— lebensstarke Kirchen in einer freien Gemeinschaft freier Menschen.

Nichts als Vorteile

Spezialisierung verbilligt: Konkurrenzlos tiefe Preise für tadellos aussehende Arbeiten.

Spezialisierung erhöht die Qualität: Erstklassige Arbeitskräfte sind auf Dissertationen eingespielt und liefern deshalb überdurchschnittliche Arbeit.

Spezialisierung verkürzt die Lieferfristen: Ein mittlerer Betrieb, der keine Zeitungen und Zeitschriften, sondern nur Dissertationen herstellt, kann weitgehend auf Ihre Terminwünsche Rücksicht nehmen.

Keine Mühe mit den Korrekturen: Soweit es irgendwie geht, werden die Korrekturarbeiten von der Druckerei übernommen. Sie erhalten nur einmal tadellos korrigierte Korrekturabzüge, müssen also nicht mehrfach Korrekturen lesen.

Auch schlechtgeschriebene, schlechtdargestellte oder sonstwie normalerweise nicht druckfertige Manuskripte können dank der Spezialisierung auf Dissertationen und grosser Erfahrung von uns in den meisten Fällen ohne weiteres übernommen werden. Es ist deshalb nicht notwendig, dass Sie Ihr Manuskript vor der Drucklegung nochmals abschreiben oder formell überarbeiten. Kürzungen sind meistens äusserst zeitraubend und zu unseren billigen Preisen für Sie deshalb sehr unrentabel.

Clichés zu billigsten Preisen: Sparen Sie also nicht mit Abbildungen.

Verlag P. G. Keller Winterthur

Büro in Zürich-Witikon: Im Brächli 15 Tel. 34 96 66

heblich verzögert wird. Die heutige Situation ist für unseren Verband sehr enttäuschend und beunruhigend. Wir geben deshalb der Hoffnung Ausdruck, es möchten Mittel und Wege gefunden werden, um den Bau der geplanten Hochschulsportanlage auf der Allmend Fluntern möglichst bald in Angriff nehmen zu können.»

Genehmigen Sie, hochgeehrte Herren, den Ausdruck

meiner ausgezeichneten Hochachtung

Der Präsident des ASVZ:
sig. Dr. H. Bosshardt

Unistudenten zahlen ans Polydefizit

Was, Sie kennen Hans Meier nicht? — Nun gut, in der folgenden Geschichte werden Sie ihn zur Genüge kennenlernen.

Nachdem Hans Meier im Sommer vor einigen Jahren seine Matur gemacht hatte, leistete er ein Jahr lang Militärdienst. Schon lange freute er sich auf sein langersehntes Geologiestudium. Früh schon hatte er sich ein Vorlesungsverzeichnis der Universität gekauft und darnach seinen Stundenplan zusammengestellt. Bald nach der Immatrikulation füllte er — gewissenhaft und exakt — sein Testatheft aus. Wie er aus dem Vorlesungsverzeichnis ersehen hatte, kostete die Vorlesungsstunde Fr. 6.— (soweit keine Ausnahmen bestehen; aber von solchen hatte er bei seinen Fächern zum Glück nichts gelesen). Lange vor dem letzten Termin ging er auf die Kassa, sein Schulgeld zu zahlen. Welch vorbildlicher Student! Da er seine meisten Vorlesungen an der Polykassa zahlen musste, ging er auch gleich dorthin. Hier erlebte er eine sehr grosse Ueberraschung. Der freundliche Mann am Schalter sagte lächelnd: Guter Mann, Sie haben unser Programm nicht ganz genau gelesen. Unistudenten zahlen nämlich Fr. 8.— für die Stunde. Die Preise für die Praktika finden Sie auf den Seiten 8—15 des Programms. Und als Hans Meier hier nachblätterte, erlebte er seine zweite grosse Ueberraschung. Die Praktika waren für ihn nicht nur ein wenig teurer als für einen Polystudenten; nein, sie kosteten für ihn, den Unistudenten, mindestens das Doppelte. Als er einmal verschiedene Leute auf der Kanzlei und der Kassa fragte, warum dies so sei, wurden einige ganz verlegen, andere antworteten ausweichend, das sei nun mal so.

Vier Semester nun studierte Hans Meier schon hier in Zürich. Alles gefiel ihm gut. Nur jeweils am Anfang des Semesters, beim Zahlen des Schulgeldes, ärgerte er sich ein wenig, wenn er merkte, dass dieses höher war als das a) seiner Mitstudenten am Poly, b) einiger seiner früheren Schulkameraden, die Mathematik und Chemie studierten; wohlverstanden auch an der Uni, nur mit dem

Unterschied, dass diese Institute nicht zur Hälfte der ETH gehörten. Diese Mehrkosten wurmten ihn etwas. Es war ja eigentlich nicht soo viel. In diesen vier ersten Semestern betrugen sie ja nur zirka Fr. 200.—. Da es ja Studenten nie an Geld mangelt, machte es ihm, da er keine löbliche Ausnahme war, nicht soo viel aus!

Doch nach dieser Zeit hatte Hans Meier Auswanderungsabsichten. Es gefalle ihm doch nicht mehr so gut, meinte er. Was genau, konnte man nicht aus ihm herausbringen. Boshafte Zungen behaupteten, dass Geld mit im Spiele sei. Ob er zuviel habe und es nicht abbringe, oder ob er vielleicht für diesen hohen Lebensstandard doch etwas zu wenig habe, konnte man nie genau erfahren. Tatsache ist nur, dass Hans Meier weggezogen ist und sich an einer anderen Hochschule seinem Geologiestudium hingibt.

Das also ist ein kleiner Abschnitt aus dem Leben von Hans Meier. Dieser hat sich zwar auch schon ernsthaft überlegt, ob er nicht einen falschen Beruf erwählt habe. Vielleicht würde er sich als Coiffeur besser machen, da er dann die Möglichkeit besässe, alte Zöpfe sofort und schmerzlos abzuhauen. bc.

Ginossar, das Kollektiv am See Genezareth

Ich kehre heim von einem meiner Spaziergänge zum Karpfenteich, in die Bananenkulturen oder auf die gelb verbrannten Hügel. Noch sind die Abende heiss, doch nachts wird es schon sehr kühl. Weiss schimmern die modernen Wohnblöcke durch das Grün der frisch gepflanzten Bäume. Der Duft der vielen Blumen vermischt sich mit der rüchigen Wärme von Tieren, Heu und dampfendem Dung. Der parkartig angelegte Plattenweg windet sich jetzt um eine der mehrstökkigen Schulen, vorbei am Wasserturm, am Schwimmbad. Rechts verliert sich ein Zickzackschützengraben im Schilf. Ein Fahrrad klingelt ein Junge in Turnhose und dem weissen Kibutzhemd flitzt vorbei Richtung Speisesaal, einem geräumigen eben erst zusammen mit der Bibliothek fertiggestellten Glasbau, schon erfüllt vom Lärm der Speisenden. Eine hohe Gestalt in Küchenschurz schenkt das üppige, sehr gesunde Essen aus. Es ist unser General, einst Oberkommandierender der Nordarmee, der heute Küchendienst hat . . .

Ginossar beherbergt etwa siebenhundert Menschen, davon gut die Hälfte Kinder. Die Anbaufläche, welche einst vom israelischen Staat als zinsloses Darlehen dem Kibutz zur Verfügung gestellt worden war, lieferte letztes Jahr tausend Tonnen Exportbananen und vergrössert sich ständig. Daneben kultiviert dieser landwirtschaftliche Betrieb die seltenen frischen Wintertomaten und besitzt eine kleine Fischerflotte. Die Viehzucht dient vor allem dem Eigenbedarf. Auf modernste Weise wird der Stall mit dem Raupengefährt gekehrt. Die

Kühe wissen genau, wann es Zeit ist, in die elektrische Melkstation zu wandern, so dass man dabei leicht vergisst, dass damals vor zwanzig Jahren hier nichts als Wüste war. Ein Häuflein Pioniere begann damals unter der glühenden Sonne Israels mit Brecheisen den Boden zu entsteinen. Abends sassen sie ums Feuer und sangen die erinnerungsschweren russischen und jemenitischen Lieder, bis die Wüstenkälte sie in die Zelte trieb. Aber einer hatte am Maschinengewehr zu wachen, denn noch bot kein Staat gegen die Araber Schutz. Die Kibutzsiedlung gewann schnell an Bedeutung. Sie erschloss das Land und sicherte als gut bewaffnetes Widerstandsnest die offene Grenze gegen die feindlichen Selbstmordkontingente.

Um halb sechs Uhr morgens werde ich geweckt. Noch brennen die Scheinwerfer, welche den Kibutz nachts in einen hellerleuchteten Ring der Sicherheit tauchen, aber bereits wartet das Feld auf die Entsteinung, wofür der Traktorist es gestern in späten Abendstunden vorbereitet hat. Gewöhnlich wird bis drei Uhr gearbeitet, die Männer auf dem Feld, in der Werkstatt, bei den Netzen, die Frauen in der Wäscherei, im Krankenhaus, bei den Kindern oder in der Küche. Die Kinder lernen vom 5. bis zum 17. Altersjahr alles Nötige in der Schule, müssen aber in zunehmendem Masse täglich auch einige Stunden Feldarbeit verrichten. Dann, um vier Uhr, nach einer Stunde der Ruhe, gehen sie zu den Eltern auf Besuch. Denn Israels soziale Evolution ging soweit, im Kibutz das Grundelement der menschlichen Familie umzugestalten. Wohl bringen Mutter oder Vater abends ihr Kleines in sein Babyhaus zurück, waschen es, legen es schlafen, doch tagsüber arbeiten beide, sehen sich nicht, um die wenigen Stunden des Zusammenseins vielleicht mehr zu geniessen, als ein Vater in Zürich und Bern, der abends müde und knurrig hinter seiner Zeitung verschwindet. Die Grössern schlafen mit ihren Lehrern in der Schule. Es gibt kein Problem des einzigen Kindes, denn alle tanzen, singen, lernen zusammen. Bis fünfzehn bleiben Knaben und Mädchen ungetrennt und kennen auch nachher im Militärdienst die unnatürliche Distanz der Geschlechter nicht. Israel versucht, den wüsten Traum des Ghettojuden zu besiegen durch die Schaffung einer freien, selbstbewussten Jugend. — Um sieben Uhr abends ist gemeinsames Nachtessen. Erst um zwölf Uhr nachts legt man sich schlafen, denn der Abend ist die Zeit der Gemeinschaft. Musikabende werden organisiert, einmal in der Woche ist Kino und Samstags findet immer die grosse Volksversammlung, der «Chaverim», statt. Mit 18 Jahren, dem Zeitpunkt der Aushebung zur Armee, wird einer «Chaver», das heisst «Genosse», und erhält alle Rechte und übernimmt alle Pflichten. Eine Pflicht ist die Befolgung des kommunistischen Prinzips des Kibutz, ein Recht die absolute Freiwilligkeit und Freiheit innerhalb den Formen der Demokratie.

Das Prinzip des Kollektivs wird vom Idealismus der Gründer getragen. Kürzlich erhielt einer meiner Freunde aus den deutschen Wiedergutmachungsleistungen sechzigtausend Israelipfund. Wider Erwarten ist er darauf nicht aus der Gemeinschaft ausgetreten, sondern

vermachte die ganze Summe dem Kibutz. Unser Kibutz gehört dem linken Flügel des sozialistischen Lagers an. Der Privatbesitz ist nicht verboten, aber eingeschränkt. Möbel kann der Eintretende behalten, sofern es nicht gerade Luxusgegenstände sind, aber alles Geld, sein gesamtes Vermögen, hat er abzugeben. Es gibt kein Bargeld im Kibutz als die hundert Franken jährliches Taschengeld, denn man braucht es nicht. Bei der Hochzeit kriegst du die Wohnung eines Steinhauses, wo niemand etwas zu befehlen hat als du selbst, später einen Radio, einen Kühlschrank, eine Küche. Kleider, Tee, Zigaretten sind selbstverständlich. Nach einem sinnreichen Punktsystem beziehst du jährlich Bücher, einige Theaterbillette oder eine Fahrkarte, um z. B. deine Verwandten in Südamerika zu besuchen. Die Vollversammlung entscheidet mit einfachem Mehr, ob dir die nötigen Pinsel und Farben zu deinem Malerhobby gewährt werden sollten, ob man dich auf Grund des obligatorischen musikpädagogischen Examens ein Instrument zu lehren hat, oder ob deinem Wunsche, in Tel Aviv Agrikultur zu studieren, entsprochen wird.

Als ich wieder an einem wolkigen Novembertag mich endlich entschloss, doch wieder die Studien an der HHS aufzunehmen und schweren Herzens zum Tor hinausschritt, da hatte ich das Gefühl gewonnen, eine der perfektesten Gesellschaftsformen unserer Zeit kennengelernt zu haben, aber zugleich die Gewissheit, niemals auf die Dauer in einem Kollektiv leben zu wollen. Es ist nicht die Furcht vor der roten Bürokratie; die gibt es nicht, wo allein das Vertrauen in die Idee «Einer für alle» regiert. Ein wirtschaftliches Problem beispielsweise wird von einem Oekonom untersucht, der als solcher in die leitende Kommission gewählt worden war; er breitet seine Pläne und Berechnungen vor der Versammlung aus, es wird diskutiert und abgestimmt. Auch die Gefahr von Isolierung darf keine Rolle spielen: wir haben Professoren, Schriftsteller hier, ja, einen Abgeordneten, welcher eine halbe Woche in den Bananen arbeitet und eine halbe Woche in Jerusalem im Parlament. Das Niveau ist hoch, der Kontakt mit der Welt aktuell, und das Experiment in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht von modernster Prägung. Chinesische Delegationen besuchen uns, amerikanische Quäker waren da und nächstens werden englische Politiker erwartet. Anderseits sollte der Anreiz für einen Jungen hoch genug sein, seine Kraft ganz direkt und handgreiflich in den Dienst eines Grösseren zu stellen. Tatsächlich gibt es sehr viele, die kommen und hier arbeiten, besonders durch die Regelung gefördert, dass man von seiner zweieinhalbjährigen Rekrutenschule ein Jahr im Kibutz verbringen kann. Viele Kinder verbringen den Sabbat im Kibutz, Stadtschulen helfen uns die Baumwolle pflücken. Etwas dieses ganz direkten Erlebnisses der Naturschönheiten und der menschlichen Verantwortung tragen sie hinaus in die grossen Städte Israels. Und trotz der Reinheit der Gesinnung, der Fortschrittlichkeit, trotz der neuen Prägung aller Werte bleibt es Tatsache, dass die Kibutzbewegung seit wenigen Jahren keine Fortschritte mehr macht. Warum?

Diese Frage richtete ich fast an alle Arbeiter der Fabrik in Haifa, in welcher ich mein Praktikum absolvierte. (Man kann dort solche Fragen stellen, denn mancher hatte einst Katheder oder Direktorentisch gesehen.) Die Antworten befriedigten jedoch nicht. Moshe X. wollte nicht bleiben, denn sein angeborener egoistischer Besitzinstinkt — deutlich konnte man dabei etwas vom dekadenten Europa hören — sei noch durch kein neues Lebensziel überwunden. Abraham Y. pfeift ganz einfach auf die Idee, ungerührt von dem Argument, dass die im Kibutz aufgewachsenen Jungen nie und nimmermehr unproduktive Schuhputzer und kleine Zwischenhändler werden würden. Isaak Z. endlich erklärt er mir ganz offen, es fehle ihm im Kibutz die Unabhängigkeit, nun mal abends auch als armer Akkordler ins Kino zu gehen und dafür morgen mittags nur Kartoffeln anstatt Eier zu essen, es fehle ihm der Kampf, die Neugier und der Erfolg. Deshalb habe er abgehauen. Nach diesem Unvermögen, soziologisch einwandfrei festzulegen, weshalb die Kibutzbewegung heute in der Krise steht, pilgerte ich zu den höhern Funktionären: «Können Sie mir per Zufall sagen, was eigentlich wirtschaftlich besser rentiert, ein Kibutz oder ein Dutzend Einzelbetriebe von zusammen derselben Grösse?» Ich erwartete nun die Gegenüberstellung von kürzerer Arbeitszeit bei rationellerer Bearbeitungsweise einerseits, unmittelbarerem Besitzesinteresse und grösserer Arbeitsleistung anderseits. Tatsächlich blieben sie stumm. Da merkte ich, dass der Kibutz heute nicht mehr eine wirtschaftliche Notwendigkeit ist, sondern Gegenstand einer weltweiten Auseinandersetzung, die früher oder später auch von jedem von uns eine Stellungnahme fordern wird.

Th. v. Fellenberg, HHS

Babysitter — kein Männerberuf!

Es hat meine ganze Ueberredungskunst gebraucht, bis ich mich bei Jacques zum Nachtessen eingeladen hatte. Um ja nicht daneben zu kommen, bin ich gleich nach der letzten Vorlesung zu ihm gegangen. Er sei noch nicht zu Hause, sagt mir das Dienstmädchen und quartiert mich in seinem Studio ein, ich solle warten. So warte ich eben, bis mich der Gong ruft und mein Hungergefühl zum letztenmal aufblüht, auf dass es vornehm und gründlich gestillt werde.
Sogar der kürzeste Monat wird ellenlang, wenn man am 10. in sämtlichen Kleidungsstücken und Schubfächern, zwischen allen Büchern der Bibliothek und in jedem Nachttischchen keine Banknote, keine Münze, kein Geld mehr zu finden ist. An der Ebbe in meinem Finanzhaushalt war einzig und allein Jacques schuld. Er hatte mich, gleich nach dem Uniball, an die Luzerner Fastnacht geschleppt. Es war unverantwortlich schön, wild und mannhaft. Es gongt. Jacques ist schon im Esszimmer. Bei Jacques herrscht Wohlstand. Er kann ja nichts dafür, aber es ist trotzdem ganz angenehm. Er hat auch noch

eine Schwester, die wäre, wüsste sie es nicht, recht ansprechend. Hingegen hat sie eine sehr nette Freundin, die gottlob auch zum Nachtessen erschienen ist. Im Gegensatz zu mir wurde sie eingeladen.

Während das Dienstmädchen die Suppenteller abräumt, stellt sich heraus, dass die beiden Freundinnen ins Kino wollen, das heisst Hermine will (Hermine ist Jacques' Schwester), aber Susi kann nicht wollen. Sie muss heute abend Geld verdienen, sie muss babysitten. Das hilft ihr nichts, Hermine will als verwöhnte Tochter mit Susi ins Kino. Bis zum Dessert haben mich die drei umgeschwatzt. Hermine erwähnte, ich sei ein gewiegter Erzieher und Kinderfreund — Jacques versprach mir eine Uebung, die ich mühelos heute abend während der Arbeit abschreiben könne — und Susi beteuerte mir, es sei ganz leicht. Schöne Mädchen können mich mit einem Blick bestechen; ich glaubte ihr, ich Esel, und sagte zu.

Alle waren froh: Hermine konnte mit Susi in den Film, Jacques konnte ruhig seine Freundin empfangen (deshalb legte er solchen Wert auf meine Abwesenheit) und ich sah schon im Geiste die feudalen Nachtessen, welche ich mit den verdienten 15 Franken mir leisten würde. Und so zog ich los: zur Arbeit.

Am nächsten Morgen komme ich nicht ins Poly, das fällt weiter nicht auf. Erst um vier Uhr nachmittags trifft mich Jacques in der Chemiebar und sogleich falle ich über ihn her: «Ich bin total abgewirtschaftet. Da komme ich also gestern zu der Familie, wo ich sitten soll. Eine Parfümwolke öffnet die Türe und stürzt über mich her, nachdem ich mein Kommen begründet habe. Es sei reizend und nett, ich solle es mir im Wohnzimmer bequem machen und die Türe offen lassen, damit ich die Kleine höre, wenn etwas los sei. Sie heisse Sonja und liege schön brav im Bett. — Und weg war das Ehepaar. Ja nu, ich mache mich mit meiner Uebung im Zimmer breit und beginne mit Kopieren. Nach zehn Minuten taucht mir gegenüber hinter dem Tisch ein Dreikäsehoch auf und frägt mich, ob ich Jiu-Jitsu beherrsche. Im Moment fehlt mir die Sprache, dann aber werde ich hart und erzieherisch und nehme das fünfjährige Mädchen auf meine Schulter und trage es hinauf in den zweiten Stock, indem ich erkläre, das sei der Polizeigriff Nr. 11. Doch oben angekommen, ist es so dunkel wie in einem Kohlenkeller. Tastend finde ich keinen Schalter. Die Kleine freut sich sichtlich über meine geographische Unkenntnis und beginnt mit ihren Beinchen zu trampeln. Auf einmal fällt hinter mir etwas dröhnend zu Boden, im gleichen Augenblick mache ich Licht. Das offene Kinderzimmer begrüsst mich und wie der Blitz verpacke ich die Kleine in ihre Decken, schliesse seine Augen, öffne den Stromkreis und trete in den Gang. Dort liegt eine Konsole, eine Zinnkanne, sieben Tulpen und eine Wasserlache auf dem Parkett. Zielsicher hat die Bengelin die Blumen mit Zubehör umgetreten.

Wieder sitze ich im Wohnzimmer über meine Uebung und erhole mich von meinen Reinigungsarbeiten im Gang. Immer schiele ich mit

einem Auge auf die halboffene Türe, um mich kein zweites Mal überraschen zu lassen. Nach einer halben Stunde warnt mich mein Instinkt und ich schleiche, den Standort sämtlicher Lichtschalter kennend, zum Kinderzimmer. Doch im ersten Stock höre ich im Badzimmer verdächtige Laute. Nachdem ich sämtliche Lichter im Hause entbrannt habe, stosse ich die Türe zum Badezimmer auf. Da sitzt die liebe Sonja, die Badewanne halb voll Wasser und versenkt Seifenschalen, indem sie mit der Brause darauf spritzt. Vorsichtig locke ich sie zu mir. Erstaunlicherweise kommt sie. Nachdem ich die Dusche abgestellt habe, stellt sich mir ein neues Problem: Das Kind ist pudelnass. Es verrät mir, wo Mami die Nachthemdchen aufbewahrt. Aus Angst, das Mädchen könnne sich erkälten, lass' ich es stehen ud spurte zum Kasten im elterlichen Schlafzimmer, wo nach Sonja die Nachthemdchen liegen. Sonja trippelt mir nach, eine feine Wasserspur zeichnend bis ins Schlafgemach. Währenddem ich das Pyjama finde, schlägt die Kleine das Rad auf Papis Bett. Ein Griff, ein Schwung und ein wenig Schimpfen. Sie liegt wieder im Bett.

Kaum habe ich den Bodenlappen, den ich zum in Ordnungstellung des Schlafzimmers benötigt hatte in der Küche versorgt, steht Sonja wieder da. Sie müsse unbedingt. In der Vorlesung lernt man nicht was tun, wenn kleine Kinder müssen. Ich war ganz verzweifelt. — Da ertönt auf einmal draussen das Zwischengas eines VW's. Sonja schreit leise: ‚Papi!' und verschwindet im Dunkel der Gänge. Auch ich erfasse die Situation und sitze wieder im Esszimmer. Da kommt die Parfümwolke wieder hinein, plaudert, bezahlt und komplimentiert mich hinaus.»

Nach einem Schluck Kaffee meint Jacques: «Vater sein dagegen sehr . . .»

Theo Theuer

Coiffeur E. Hotz Zürich 1
Rindermarkt 19

Für Studenten
Haarschneiden Ermässigung
ausgenommen am Samstag

CAFE
Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im
„Studio"
Zürich beim Pfauen

Ecke Tannen-Clausiusstrasse 2
Das Fachgeschäft für
Zeichen- und Schreibutensilien
Prompte Besorgung von Füllhalter-Reparaturen

Lichtpausen
Plandruck
Photodruck
Dissertationen

Ed. Truninger

Uraniastrasse 9
Zürich 1
Tel. 051/23 16 40

Wo treffen wir uns?

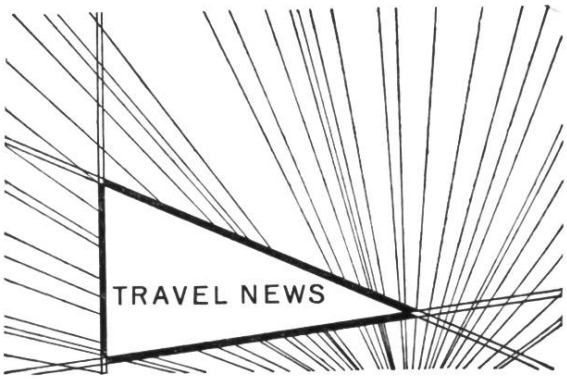
Jetzt natürlich wieder im . . .

Ich freue mich auf Ihren Besuch

CAFÉ Marokko

Rämistrasse 31 Zürich

Neue Leitung: M. Bernet



Es hat keinen Sinn, die Augen vor Tatsachen zu verschliessen.

Tatsache ist zum Beispiel, dass das Frauenstimmrecht leider . . . (hier ist das Ergebnis der Abstimmung einzusetzen).

Tatsache ist aber erfreulicherweise auch, dass es wieder einmal Frühling wird. Und damit die Dichter nicht als Lügner dastehen, wollen wir alle zugeben, dass mit dem Frühling nicht nur die längeren Tage, sondern auch ein heimliches Sehnen alljährlich ganz unversehens wieder auftauchen.

Dieses Sehnen zu stillen ist unsere — des Auslandamtes — hehre Pflicht. Und wir tun dies mit gewohnter und bekannter Gründlichkeit. Für jedes Herz haben wir etwas Passendes zu bieten.

Dem, der den Frühling stramm und in zackiger Haltung empfangen will, raten wir zu einer Reise nach Berlin, wo er noch viel anderes — nämlich unvergessliche Eindrücke empfangen wird.

Den Feinschmecker möchten wir nachdrücklich auf unsere Paris-Tours hinweisen, und denjenigen, der den grossen Fremdenstrom nicht so liebt wie etwa die Donau, werden wir unseren Oesterreicher Freunden zur aufmerksamen Betreuung übergeben.

Für Leute mit grösseren Wünschen und ebensolchem Geldbeutel ist unser USA-Programm das einzig richtige. Sie werden in den USA eine sehr interessante Beschäftigung haben und erst noch in den Genuss einer Hospitality-Tour kommen, die ihnen den American way of life näherbringen wird.

Für weitere Hinweise machen wir auf unsere Plakatstellen aufmerksam, die ständig auf die verschiedenen Reisemöglichkeiten hinweisen.

Für die nächsten Sommerferien (Juli—Oktober) bieten wir Ihnen Gelegenheit, in vielseitiger Arbeit ein willkommenes Sackgeld zu verdienen (per Monat ca. Fr. 200.—).
Wir suchen nämlich verschiedene Mitarbeiter, die als Lagerleiter oder Bus-Chauffeure unsere schweizerischen und ausländischen Kommilitonen (und -innen) während ihres Ferienaufenthaltes in Ascona/Argegno betreuen sollen.
Interessenten, die sich womöglich für die ganze Lagerperiode zur Verfügung stellen können, schickt das VSS-Auslandamt gerne die nötigen Anmeldeformulare. (VSS-AA, ETH 44a, Zürich 6)

Dementi

Um allen diesbezüglichen Gerüchten ein für allemal entgegenzutreten, geben wir hiemit kund und zu wissen, dass wir weder SBB noch VBZ käuflich erworben haben. Wir können dies unwiderleglich beweisen:

1. Wir werden in Bälde im Besitz eines VW-Busses sein, der die besagten Unternehmen aufs schwerste konkurrenzieren wird.
2. Wir bemühen uns seit einiger Zeit, diesen trefflichen Betrieben vermittels unserer Programme klarzumachen, dass die Devise «Weniger Reisende — höhere Preise» nicht unbedingt richtig ist, um den Umsatz zu steigern.

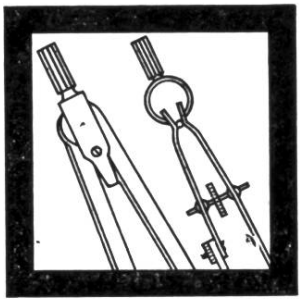
Wir halten uns vielmehr an den Grundsatz «Mehr Reisende — tiefere Preise». Für den zweiten Teil dieses Slogans sorgen wir, das bezeugen unsere herabgesetzten Preise der Reisen nach . . . (beliebig einzusetzen).
An dir, lieber Kommilitone, liegt es, unsere Kundenzahl zu erhöhen, was dir sicher nicht schwerfallen wird, wenn du nur erst unsere Programme studiert hast. Es empfiehlt sich übrigens, deinen Entschluss rasch zu fassen, wie es einem aufrechten Menschen geziemt; denn unser Platzangebot ist meist beschränkt. Weitere Auskünfte wird dir unser umfangreiches Sommerprogramm geben, das in einiger Zeit wie gewohnt bei dir zu Hause erscheinen wird. Du wirst gut daran tun, es gründlich durchzusehen. Es ist auch spannender geschrieben als die meisten wissenschaftlichen Lehrbücher. Aber das wirst du ja selber sehen.

Wer zeichnet — kennt Racher

Im Herzen der Altstadt, mitten in Zürichs Künstlerquartier, an der Marktgasse 12 (beim Rathaus), finden Sie die grösste Auswahl an Zeichen- und Malmaterial

Reissbretter
Winkel
Reisschienen
Zeichenpapiere

Reisszeuge
Rechenschieber
Zeichen-
Maschinen
Schablonen



Farben, Papiere
und Pinsel
für alle
Mal-Techniken

Racher
& CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 55

Eine Runde voraus

ist der **Juris-Verlag.** Alle Dissertationen — ob Buchdruck, ob Fotodruck — werden im eigenen Betrieb gedruckt. Der Umweg über den auftrags**vermittelnden** Verleger fällt weg. Die Lieferzeiten sind **kurz,** die Termine werden **pünktlich** eingehalten, die Preise sind sehr **günstig.** Papier, Farbe, überhaupt alle Hilfsstoffe, werden ausschliesslich in der **Schweiz** eingekauft. Die Arbeitslöhne kommen der **schweizerischen** Wirtschaft zugut.

Sie **sehen** den Betrieb, in welchem Ihre Arbeit gedruckt wird. Besondere Schwierigkeiten können Sie mit dem Setzer **direkt** besprechen. Sie können sogar diktieren. Dass alle Abzüge von uns korrigiert werden, ist selbstverständlich.

Gerne erwarten wir Ihren Besuch in unserem zentral gelegenen Büro, zwei Minuten vom Paradeplatz.

Dr. H. Christen Juris-Verlag

Zürich 1, Basteiplatz 5 / Talstr., Tel. (051) 27 77 27

SAB

Einladung

zur ausserordentlichen Generalversammlung vom 17. März 1959, 20 Uhr, im Studentenheim an der ETH

Traktanden:

1. Protokoll der 8. ordentlichen Generalversammlung vom 13. Januar 1958.
2. Geschäftsbericht und Betriebsergebnis der ersten Monate des laufenden Geschäftsjahres.
3. Dechargeerteilung.
4. Orientierung über den Vertrag mit dem SBVV (Wiedereinführung des Studentenrabatts von 10 %).
5. Antrag der Verwaltung: Beschluss auf Selbstauflösung der Akademischen Buchgenossenschaft wegen Erreichung der Genossenschaftsziele.
6. Beschlussfassung über die Verwendung des Liquidationserlöses (Antrag der Verwaltung: Aeufnung in einen Fonds).
7. Wahl von Liquidatoren.
8. Varia.

Wir bitten alle Mitglieder unserer Genossenschaft (Besitzer von Anteilscheinen), zu diesem Anlass erscheinen zu wollen.

Mit freundlichen Grüssen Die Verwaltung

ZÜRCHER / ST. GALLER STUDENT

Redaktion: Ruedi Müller, Hans v. Werra (Poly); Peter Dettwiler, Roland Oswald (HHS).

Druck und Versand: Müller, Werder & Co. AG, Wolfbachstrasse 19, Zürich 32, Telephon 32 35 27.

Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37, Zürich 1, Telephon (051) 23 83 83.

Preis der Einzelnummer Fr. —.75, Jahresabonnement Fr. 5.50.

Zuschriften sind an die Redaktion, Dr. Faustgasse 9, Zürich 6, zu richten.

Redaktionsschluss für Nummer 1: 1. April.

STUDENTENSPIEGEL

Militärische Ausbildung an den Universitäten soll auf Beschluss des Aufsichtsrates der Universitäten der Vereinigten Arabischen Republik obligatorisch werden. Ausserdem wurde beschlossen, dass Studenten, die sich bei dieser Ausbildung hervortun, von den Studiengebühren befreit werden. (The Asian Student, San Francisco)

Freier Eintritt in allen staatlichen Museen in Italien wird den Inhabern des Internationalen Studentenausweises auf Beschluss der italienischen Regierung gewährt. (COSEC Information Bulletin, Leiden)

5394 Studenten nahmen im Jahre 1958 am internationalen Praktikantenaustausch zwischen 24 Mitgliedstaaten der Internationalen Vereinigung für technischen Praktikantenaustausch IAESTE teil, wie aus dem Jahresbericht der Vereinigung hervorgeht. Zum erstenmal seit der Gründung der IAESTE im Jahre 1948 bedeutet dies einen Rückgang der Teilnehmer; 1957 waren es 5934, also 540 Studenten mehr als in diesem Jahr. Der Grund für diesen zahlenmässigen Rückgang ist wahrscheinlich, dass die wirtschaftliche Lage in vielen Ländern nicht so gut wie im Vorjahr war und dass dadurch die Möglichkeiten für die Aufnahme von ausländischen Studenten begrenzt waren. Etwa zehn bis zwölf der Mitgliedländer haben ebenso viele Studenten aufgenommen wie im Jahr zuvor, während aus Italien, Frankreich und Grossbritannien erhöhte Zahlen gemeldet wurden. Weniger Studenten als bisher nahmen Finnland, Deutschland und vor allem Schweden auf. Seit der Gründung der IAESTE haben insgesamt 29 996 Studenten am Praktikantenaustausch teilgenommen und in den Gastländern je nach ihren Studienzweigen in Industrie, Landwirtschaft und Handel gearbeitet. (COSEC Information Bulletin, Leiden)

Chronometrie
BEYER

BAHNHOFSTRASSE 31 * ZÜRICH

Zürich
Institut **Minerva**

Repetitionskurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Beginn: anfangs Februar und anfangs August

Maturität Handelsschule
ETH Arztgehilfinnenschule

TABAK Schrämli
das alte gute
Spezialgeschäft
beim Poly

Chemie
Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni
Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 34 50 77

PARISIENNES
SUPERFILTRE

Die mildeste
Zigarette
des Jahres

Waffen - Glaser
Zürich Löwenstrasse 42
Gr. Spezialgeschäft Tel. 23 58 25

Täglich 8 Menüs zu
2.30 2.50 2.80 3.20 4.—
Kaffee und Patisserie — prima

CAFE APOLLO BAR
MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich am Stauffacher im Hause Kino Apollo
Direkte Verbindung mit Tram 3, 5, 8

LONZA

Calcium-Carbid

Metall-Legierungen: Ferrosilicium. Ferrosilicium-Aluminium (Alsimin). Ferrosilicium-Mangan.

Silicium-Metall (Reinsilicium)

Silicium-Carbid für schleif- und feuerfeste Zwecke sowie «Lonsicar» als Betonhartstoff. **Graphit.**

Stickstoff- und Komplex-Dünger: Kalksalpeter, Ammonsalpeter, Ammonsulfat, Kalkstickstoff, Nitrophosphat, Nitrophosphatkali, Volldünger, Composto Lonza.

Kunststoffe: Polyvinylchlorid, Polyvinylacetat, Mischpolymerisate, Polyvinylalkohol.

Weitere chemische Produkte

Acetaldehyd
Acetessiganilid
Acetessigäthylester
Acetessigmethylester
Aethylacetat
Ammoniak
Ammonnitrat
Anilin
Butylalkohol
Crotonaldehyd
Dicyandiamid
Essigsäure
Essigsäureanhydrid
Formaldehyd
Harnstoff
Methylacetat
Methylalkohol
Natriumacetat
Natriumnitrat
Natriumnitrit
Nitriersäure
Nitrobenzol
Paraldehyd
Salpetersäure
Speziallösungsmittel
Vinylacetat monomer

LONZA ELEKTRIZITÄTSWERKE UND CHEMISCHE FABRIKEN A.G. BASEL

Das Schweizer Präzisions-Fabrikat

SRO

für den gesamten

Fahrzeug- und Maschinenbau

SRO KUGELLAGER
VERKAUFSBÜRO ZÜRICH

der Kugellagerwerke J. Schmid-Roost AG

Nüschelerstrasse 31
Tel. (051) 25 89 66

Zentralbibliothek, Predigerplatz
Zürich

A.Z. (Zürich) **Herrn / Fräulein**

Erhältlich in den guten Fachgeschäften

Druck: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG, Zürich